

Staub!

Roman aus der Gegenwart von Joë von Reuß.

I.

„Darf ich eintreten, meine Damen?“

Der Eintretende war ein Studiosus in vorgerücktem Semester, der die Lächer seiner Zimmervermieterin zu besuchen kam.

„Endlich steht man Sie auch einmal, Herr Doktor!“ rief ihm die sechszwanzigjährige Lene, eine geschickte aber ein wenig bucklige Beknählerin freundlich entgegen, indem sie dem Gaste einen Stuhl in die richtige Blaudentfernung schob, „nicht einmal auf der Treppe sind wir einander heute begegnet.“

Der Gast antwortete nicht, denn seine Augen hingten an dem Antlitz der Jüngeren, das von der Lampe scharf beleuchtet ward, Sie war der Magnet, der ihn von seinen Büchern hinweg in das Zimmer seiner Wirthin herüber zog. Kaum ließ sich aber auch etwas Lieblicheres denken, als die Erscheinung der jungen, geschickten Blumenmacherin. Das Gesicht bestach nicht durch die Regelmäßigkeit seiner Züge, aber es besaß etwas von jener seltenen, idealen Schönheit, welche das Entzücken des Künstlers ausmacht, und die man zu lieben sich gedrungen fühlt. Einen besonderen Reiz Clara Winklers bildete noch der Umstand, daß dieser liebliche Kinderkopf einen vollentwickelten, formenschönen Frauenkörper krönte. Auch das Spiel der Hände, mit welchem sie die feinen, sehr verschiedenartigen Instrumente ihres Kunstgewerbes handhabte, war von großem Reiz. Dafür war aber der Gegenruß, mit dem sie den hauptsächlich an sie gerichteten Gruß des Gastes beantwortete, nachlässig und ohne Freundlichkeit. Der Student empfand es auch verlegt und wandte sich an Magdalena, indem er sagte:

„Wie hübsch warm Sie es haben! Bei Ihnen ist's doch immer gemütlich, Lenechen!“ „Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Doktor? Haben Sie sich nicht müde gefanden den Tag über?“

„Ja!“ „Ihr Zimmer war gewiß fast geworden, als Sie nach Hause kamen. 's ist richtiges Dezemberwetter!“ „Glücklicherweise fanden sich noch einige

Kohlen in der Asche, so konnte ich bald wieder warm haben,“ jagte der Student, indem er einen schwarzen Kohlenstief besah, der ihm drüben beim Reinigen der Hände entgangen war. Er schien ihn ernstlich zu genieren, wie überhaupt die ganze Persönlichkeit, obgleich eigentlich unschön, doch durch den Ausdruck innerer Kraft und äußerer Sorgfalt imponierte. „Wahrhaftig, jede Ihrer Blumen ist ein Kunstwerk, Fräulein Clara,“ wandte er sich wieder an die Blumenmacherin.

Diese schob ihm einen Carton zu mit künstlichen Rosen. Sie hatte das vollkommen vorbereitete Material dazu aus der Blumenfabrik mit nach Hause genommen, um sie mit angeborenem Geschmac, ja fast mit künstlerischer Grazie daheim in Ruhe vollenden zu können. Der Chef der Fabrik hatte längst wahrgenommen, welche Kraft er in ihr besaß. Sonderbarer Weise gelangen ihr aber die halbverblühten, oder wie von einem Giftthauch getrockneten nachgeahmten Kinder Floras am besten. Auch der Student nahm es scharfsichtig wahr und sagte nachdenklich:

„Wunderbar, Fräulein Clara! Ihre Rosen, so kunstvoll sie sind, sehen aus, wie von einem giftigen Hauch getroffen. Das kann nur Absicht sein, ist doch ordentlich Studium darin.“

„Freilich! 's ist eben meine Liebhabelei,“ bestätigte Clara. „Da die halbverblühten Blumen aber jetzt das Feinste sind, ist's dem Chef recht. 's ist auch Niemand weiter in der Fabrik, der's kann,“ legte sie nachlässig und selbstbewußt zugleich hinzu.

„Sie haben gewiß noch keinen Thee getrunken, heute Abend?“ fragte Lenechen den Miether wieder, den warm zu halten die abwesende Mutter ihr anempfohlen hatte. Er bewohnte eines der drei Zimmer, welche die Wohnung der Familie Winkler bildeten, verhältnismäßig recht theuer, indem er die volle Hälfte des Mietzinses zahlte, obgleich das Zimmer am wenigsten gut war. „Ich weiß schon, Sie vergessen das Theetrinken über den Büchern, und auch mir fehlt die Zeit für Sie zu sorgen, wie sein muß.“ „'s ist gut, daß Mutter bald zurück kommt, ehe alles aus dem Schiff kommt,“ setzte sie mit besonderer Betonung und einem nach Clara hinübergekehrten, strengen Blick hinzu.

„Freilich ist's gut, daß sie zurück kommt,“ anerkannte der Student. „Mit aller Hochachtung vor Ihrem Blüthentee, Fräulein Lenechen, schmeckt mir der Kaffee Ihrer Mutter jederzeit doch am besten. Ich wollte mir schon eine eigene Kaffeemaschine kaufen und ihn selbst kochen, weil ich Ihnen nicht gern Mühe machen wollte, jetzt zur Weihnachtszeit.“

„Natürlich giebt's Berge voll Arbeit, man könnte zehn Hände haben,“ sagte Lenechen. „Aber Sie dürfen nicht darunter leiden, Herr Doktor. Die überstandene Trauerzeit hat auch für Sie manche Unbequemlichkeit mit sich gebracht, wir wissen ganz genau, wenn Sie's auch nicht gesagt haben. Der Tod meiner armen Schwester ist so ein großes Unglück, daß man manches darüber vergißt. Wir können uns immer noch nicht darin finden! Das jüngste Wurm wird sie mitbringen, bis mein Schwager wieder geheiratet hat. 's sind heute sechs Wochen, seit meine Schwester begraben ist — also wird es wohl halb losgehen.“

„Scheint mir auch,“ bemerkte Clara in sonderbarem Tone, der sich auf ein paar Redensarten bezog, welche ihr Schwager, Maschinenreher Friedrich Schmidt, ihr gegenüber versuchsweise hatte fallen lassen. „Sie können uns etwas vorlesen, Herr Doktor!“ schloß sie sprunghaft, wie um die Sache abzuhun.

„Vorlesen? — Brächtig!“ räumte Lenechen zu, indem sie ein schmuggiges Leihbibliothekbuch aus dem Kommodenschub hervorzog, das von der lesehüchigen Clara dort vor den Augen der Mutter versteckt worden war. Wenn sich Frau Winkler auf Stunden aus dem Hause ihres Schwagerohnes entfernte, um auch einmal daheim, nach dem Rechten zu sehen, „entging ihr nichts, trotz ihres Kammers um die im Wochenbette gestorbene Tochter, und ihrer großmütterlichen Fürsorge für die drei hinterlassenen Kleinen. Und Claras Lesewuth war der Mutter längst verhaßt. Als langzöpfiges Schulmädchen hatte man ihr im Hause manches hingehen lassen, was bei den Geschwistern streng gerügt worden war. In einer langen, freilich durch Todesfälle gelichteten Kinderreihe bildete sie das Nesthähnchen, das wenig willkommen geheißen, aber um so mehr später geliebt worden

war. . . . Niemals kommt man besser vorwärts mit der Arbeit, als beim Vorlesen! . . . „Aber erst Ihren Tee!“ Wie gut, daß ich ihn abgesehen und warm gekostet habe!“ schloß Lenechen dienfertig. „Was ist's?“ fragte der Student, indem er mit spitzen Fingern nach dem Buche griff und zuvor gewissenhaft den Staub vom schadhafthen Einband abblies. „Die zweite Frau,“ von G. Marwitz, berichtete Lenechen, während sie dem Doktor Tee und Weißbrot vorsetzte. „O, wundervoll!“

„Ja!“ stimmte auch Clara diesmal auf fallenderweise mit der Schwester zusammen.

Der Student war vielleicht anderer Ansicht — das zweifelhafte Lächeln, das um seine Lippen spielte, ließ es wenigstens vermuthen! Aber er war zu lebenswürdig (oder schon zu sehr im Bann Claras!) um das Vergnügen seiner Zuhörerinnen zu fördern, trotzdem seine gesellschaftlichen Formen in vieler Hinsicht noch zu wünschen übrig ließen. Weil die Schwestern Claras Schicksal mit größtem Interesse verfolgten, las er fast bis Witternachts.

Feberartige Schneegelbe trieben in der Luft und ließen niederfallend die Erde in dauerndem, winterlichen Frost erstarren, als die Schwestern am andern Morgen gemeinsam das Haus verließen. So viel sie konnte hielt Lenechen darauf, daß Clara nicht allein ausgehe, denn die offene Bewunderung, die ihr Anblick bei den Begegnenden erregte, gab nicht nur Claras Eitelkeit immer neue Nahrung, sondern setzte dieselbe auch mancherlei Kleinen, nicht immer angenehmen Begegnissen aus. Leider verfrüchte Lenechen wohlmeinende, aber etwas kleinliche, gouveurantenhafte Art gewöhnlich bei Claras tollem Kopf den Zweck. Im stolzen Bewußsein der Vorzüge ihrer Person nahm sie eigentlich von Niemand Rath an, trotzdem ihr Herz von Haus aus weich und gut war.

„Den Heimweg machen wir auch zusammen, ich werde Dich abholen,“ sagte Lenechen, als sie sich am Marktplay trennen mußten.

Clara antwortete nicht und eilte schnell weiter. Lenechen dagegen trat in einen wohl eingerichteten Bäckerladen, woselbst sie die Aussteuer für die Tochter zu arbeiten hatte. Die Meistlerin in mächtiger, mehlfarbener Schürze, trat ihr entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

2. Ziehung d. 1. Klasse 189. Kgl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 4. Juni 1893. Nachmittags. Nur die Gewinne über 50 Mark sind zu berücksichtigen. (Ohne Gewähr.)

Table of lottery numbers for the 2nd drawing of the 1st class, 189th Prussian Lottery, held on June 4, 1893. It lists various winning numbers and their corresponding prizes.

119016 115 392 479 611 642 46 79 [150] 725 982 96

114130 38 206 428 44 610 47 701 17 866 905 115059

Table of lottery numbers for the 1st drawing of the 1st class, 189th Prussian Lottery, held on June 4, 1893. It lists various winning numbers and their corresponding prizes.

2. Ziehung d. 1. Klasse 189. Kgl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 4. Juni 1893. Vormittags. Nur die Gewinne über 50 Mark und den betreffenden Nummern in Berechnung beigegeben. (Ohne Gewähr.)

Table of lottery numbers for the 2nd drawing of the 1st class, 189th Prussian Lottery, held on June 4, 1893. It lists various winning numbers and their corresponding prizes.

224 76 619 988 94 114017 63 95 143 64 213 57 76 408

539 115065 103 418 75 211 424 45 501 613 770 116 48

Table of lottery numbers for the 1st drawing of the 1st class, 189th Prussian Lottery, held on June 4, 1893. It lists various winning numbers and their corresponding prizes.